

Gerhard Buzek

Wie viel Krieg braucht Frieden?

Von einem der in den Krieg zog, um
Frieden zu lernen

© 2018 Gerhard Buzek

Autor: Gerhard Buzek

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des
Autors: Buchschmiede von Dataform Media
GmbH, Wien

www.buchschmiede.com

ISBN: 978-3-99070-805-7 (Paperback)

ISBN: 978-3-99070-806-4 (Hardcover)

ISBN: 978-3-99070-807-1 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

6. Juni 2017 Vorwort	7
Juni 1973, Es geht los	9
August 1973	12
Oktober 1973	20
Samstag, 6. Oktober 1973	23
Der Krieg beginnt	31
<i>Situationsbeschreibung 1</i>	33
Montag, 8.Oktober 1973	35
Warten	39
<i>Situationsbeschreibung 2</i>	58
Mittwoch, 24. Oktober 1973	60
<i>Situationsbeschreibung 3</i>	63
In der Wüste	65
Luftangriff	68
In Gefangenschaft	74
Freitag, 26. Oktober 1973	88
<i>Situationsbeschreibung 4</i>	101
Donnerstag, 1.November 1973	102
Montag, 12.November 1973	105
Safari, Mai 1974	113
Erste Erkenntnisse	142

Wieder daheim	146
Ein Wiedersehen	155
Nachwort	168

Vorwort

6. Juni 2017

Langsam trabe ich durch die Donauauen.
Fitnessstraining.

Die Sonne brennt heiß vom strahlend
blauen Himmel.

Der weiße Sand am Ufer des Flusses
knirscht unter meinen Füßen.

Über den blaugrünen Wassern jagen
Schwalben, im Flug nach rechts und links
kippend wie Kampfflugzeuge im Tiefflug.

Heiße Sonne auf der Haut.

Schnitt.

Knirschen des Sandes unter meinen Fü-
ßen.

Schnitt.

Kampfflugzeuge im Tiefflug.

Schnitt.

Und plötzlich wird die Vergangenheit Ge-
genwart, als wären 45 Lebensjahre ein-
fach ausgelöscht.

Ich erinnere mich!

Ich erinnere mich an zwei Jahre als Offi-
zier beim Bundesheer, die ich als UNO -

Beobachter in Ägypten verbrachte und die mein Leben mit entscheidenden Erfahrungen deutlich geprägt haben.

Sand unter meinen Füßen, Sonne auf der Haut und Flugzeuge am Himmel sind Schlüssel zu persönlichen Erlebnissen, die schon längst in den Tiefen meines Gedächtnisses verschwunden schienen. Ich erinnere mich!

Und dieses Erinnern enthält alles besonders Menschliche: Emotionen, Bewusstsein und Gedanken.

Ein kurzer Moment während eines Laufes im Sommer lässt mich zu einer Reise aufbrechen - zu einer unerwarteten Rückkehr in die eigene Vergangenheit.

Es geht los, Juni 1973

Wie erstarrt blickte ich auf das Schriftstück in meiner Hand.
Es war soweit. Endlich.

Als Kompaniekommandant der 2. Kompanie des Jäger-Bataillon 21 in Kufstein, wartete ich schon länger auf diese Information.

Es war fast ein Jahr her, dass die vorbereitende Ausbildung für den Dienst als Beobachter bei der UNTSO (United Nations Truce Supervision Organisation), zu absolvieren war.

Für die einberufenen Offiziere sechs sehr intensive Wochen an der Landesverteidigungsakademie in Wien:

Informationen über Land und Leute im Einsatzgebiet, Aufgaben eines UNO-Beobachters, Verhalten gegenüber anderen UNO-Beobachtern, persönliche Sicherheit und Regeln zur Geheimhaltung - aber vor allem Auffrischen der Englischkenntnisse mit dem Schwergewicht auf militärische Fachsprache.

Dabei hatten sich unsere Sprachlehrer eines sehr erfolgreichen Tricks bedient:

sie organisierten eine Gruppe amerikanischer Studentinnen, die in Wien Deutsch lernen wollten. Jeder von uns bekam eine davon als Gesprächspartnerin zugeteilt, mit der er sich über vorgegebene Themen in Englisch unterhalten musste.

Da wir uns wirklich verbessern wollten – und überhaupt – verlängerten wir diese Gesprächsrunden auch nach Dienst auf privater Basis in Lokalen, beim Heurigen oder sonst wo.

Diese Methodik förderte nicht nur unsere Englischkenntnisse enorm.

„Es geht los,“ brach so laut aus mir heraus, dass es bis in die Nebenzkanzlei zu hören war.

„Meine Einberufung zur UNTSO ist da“.

UNTSO ist die älteste und ohne Unterbrechung seit 1948 im Nahen Osten aktive Organisation der Vereinten Nationen zur Überwachung eines Waffenstillstands (Peace-Keeping-Mission).

Ihre Aufgabe ist wie folgt definiert: „To observe and maintain a truce or cease-fire demanded by the Security Council and to assist the parties on both sides in the supervision of the observance“.

Ausgeführt werden die Aufgaben der UNTSO durch unbewaffnete Offiziere aus verschiedenen Mitgliedsländern der UNO, unterstützt durch nationales und internationales Zivilpersonal, das für die Instandhaltung und die Versorgung zuständig ist.

„Gratulation, Herr Hauptmann, wann ist es so weit?“ stürmten mein Dienstführender UO und der Kommandogruppenkommandant in meine Kanzlei. Sie wussten beide, wie sehr ich auf diese Nachricht gewartet hatte.

„Nächste Woche geht’s nach Wien ins Ministerium zur Verabschiedung, von da nach Jerusalem ins UNTSO-Headquarter zur Einweisung und dann weiter zum Kommando nach Kairo“.

In freudiger Erregung ballte ich die Faust. Es war wie eine Erlösung nach langem Warten.

Da wusste ich noch nicht, was auf mich zukommen sollte.

„Nach der Befehlsausgabe lade ich das Kaderpersonal ins Casino zu einem Abschiedsumtrunk ein, ok?“

Lachend machten sich die beiden Unteroffiziere auf den Weg, um die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

„Das wird teuer...“ hörte ich noch.

Sie sollten Recht behalten.

August 1973

Außenstelle der UNTSO in Kairo.

Im Garten der UN-Villa in Heliopolis, damals ein nobler Randbezirk von Kairo, mit einer kleinen Gruppe neuer Kameraden.

Es war eine bunte Mischung von Offizieren unterschiedlicher Nationalitäten: Finnen, Schweden, Iren, Franzosen und Österreicher. So unterschiedlich wir auch waren, eines hatten wir alle gemeinsam: wir versahen unseren Dienst ohne Waffe. Für Berufssoldaten eine ungewohnte Situation.

Im zivilen Bereich kamen noch zahlreiche

andere Nationen dazu. Die Palette reichte von Kanadiern über Jamaikanern und Polen bis hin zu Mitarbeitern aus Ägypten, Thailand, Vietnam und Australien.

Mit einem Wort die ganze große Welt im Kleinen.

Einige Bäume spendeten angenehmen Schatten, trotzdem war die Hitze ungewohnt, fast unerträglich.

Die Gespräche drehten sich um die OPs (Observation Points) am Suezkanal, die Dienstroutine und die Tatsache, dass wir unbewaffnet waren.

Andere Themen waren die Zusammenarbeit mit den ägyptischen Begleitoffizieren sowie mögliche Aktivitäten in der dienstfreien Zeit.

Und deren gab es viele.

„Was gibt’s denn hier in Kairo zu sehen?“
„Ich weiß gar nicht wo ich anfangen soll“, sagte Barry, einer der Iren.

„Direkt in der Stadt gibt es interessante Museen, die Sayyidna-al-Husain-Moschee und einige moderne Restaurants, zum Beispiel im Hilton. Und weiter draußen in Gizeh natürlich die Pyramiden und die Wüste.“

„Nicht zu vergessen der Chan el-Chalili, der Basar in der Altstadt, mit all seinen Facetten,“ ergänzte Liam, der zweite Ire. Die beiden waren schon länger in Kairo und wussten daher am besten Bescheid.

Die Unterhaltung plätscherte dahin. Obwohl Englisch für alle, außer die irischen Offiziere, eine Fremdsprache war, gab es keine Verständigungsschwierigkeiten. Nur das irische Englisch war so anders, dass wir fallweise einen Übersetzer benötigten - und umgekehrt.

Innerlich dankte ich unseren Sprachlehrern in Wien für Ihre gute Arbeit - besonders aber unseren amerikanischen Trainingspartnerinnen. Sie hatten uns an den langen Abenden auch ein Englisch weit weg vom militärischen Gebrauch vermittelt.

Thank you, ladies, well done!

Ein einheimisches Mitglied des zivilen Verwaltungsstabes, Hassan, saß am Nebentisch und hatte unser Gespräch mitgehört.

„Vergesst nicht die Müllmenschen“.
„Was sind Müllmenschen?“

„Die Müllmenschen sind zumeist Christen, die vom Müll leben,“ beantwortete er die Frage.

„Sie arbeiten, schlafen und leben im Müll. Es sind ca. 70.000 Menschen. Sie hausen in notdürftigen Unterkünften aus Wellblech, zwischen Abfällen, Ratten und Exkrementen. Fliegen, die die Müllhalden bevölkern, tragen schwerste Infektionskrankheiten weiter, wie zum Beispiel das Trachom. 60 Prozent der 50-Jährigen hier sind bereits erblindet.

Das gesamte Gelände liegt unter einer Wolke beißenden Dunstes und die hygienischen Verhältnisse sind katastrophal.“

„Das klingt irgendwie nach Christenverfolgung.“

„Ja, es ist schon lange so, dass Christen, hauptsächlich aus Oberägypten, wegen Unterdrückung fliehen müssen. Kommen sie dann nach Kairo, sagen die Behörden: geht nach Mukattam, eure Freunde sind auch schon da.

Und andere Arbeit als Müll sammeln gibt es hier für sie nicht. Der gesamte Müll wird von Hand sortiert. Brauchbares wird wiederverkauft, der Rest bleibt liegen.

Zumeist sind es Christen, die vom Müll leben. Wenn wir sie besuchen und helfen, sagen wir immer wieder, dass es wichtig ist, dass sie Gottes Liebe kennen lernen und begreifen, dass auch sie Gottes Geschöpfe und wertvoll sind. Für uns Christen sind diese Besuche gelebter Glaube.

Inzwischen ist aus dem Müllplatz eine eigene kleine Stadt geworden."

Betroffenes Schweigen. Niemand von uns hatte das gewusst

„Woher weißt du das?“

„Ich bin auch Christ, hatte aber mehr Glück.“

Für mich war es der erste kleine Kulturschock, der mir bewusstmachte, wie unterschiedlich von zu Hause hier das Leben verlief.

„Kannst du mir das einmal zeigen?“

„Gerne, wann immer es für dich möglich ist.“

Eine Woche später war es dann so weit. Auf Anraten Hassans hatte ich ein paar kleine Geschenke für Kinder mitgenommen.

Vorbei an hohlen Fensteraugen, schief in den Angeln hängenden Türen, neugierigen Blicken, hohen Müllbergen und lachenden Kindern, die unserem VW Variant hinterherliefen und an die Scheiben der Fenster klopfen, kommen wir an. Wir öffnen die Türen – und unsägliches Gestank schlägt uns entgegen. Der Boden unter den Füßen gibt leicht nach – festgetretener Müll.

Am Straßenrand laufen Ratten durch den Abfall.

Um die Ecke sitzen Männer und rauchen gemütlich Wasserpfeife.

Langsam folge ich Hassan.

Kleine Mädchen spielen mit dem, was sie finden können – Müll. Die von uns mitgebrachten kleinen Puppen sind wie Weihnachten und Ostern für die Beschenkten. Ein junges Mädchen hat eine besondere Freundschaft zu einer Taube und zeigt uns, dass diese ihm überall hin folgt.

Ein Junge, apathisch und offensichtlich krank, kratzt Dreck vom Boden und stopft sich diesen in den Mund.

In der Müllstadt gibt es kein fließendes Wasser und die hygienischen Bedingungen sind katastrophal. Wenn sich Kinder

beim Spielen oder Arbeiten verletzen, führt dies oft zu schweren Krankheiten. Ein Leben zählt in der Müllstadt nicht viel - schon gar kein Tierleben. Kinder spielten Katz und Maus mit einem Hund. Sie machen sich einen Spaß daraus, den Hund zu schlagen und zu treten.

Ein krankes und auf einem Auge blindes Pferd, fast nur ein mit Fell überzogenes Gerippe, steht völlig alleine in mitten von brennendem Müll und frisst Plastik und Karton.

Ein alter Mann hat sich auf das Sammeln von alten Schuhen spezialisiert. Die Schuhsohlen werden von Frau und Kindern über dem offenen Feuer eingeschmolzen und dann als große Plastikscheiben verkauft. Die Sohlen dienen auch als Holzersatz zum Kochen.

Der Abfall, der nicht verwertet werden kann, wird einfach vor die Müllstadt geschmissen. Oft entzündet sich der dort liegende Müll und brennt tagelang. Wenn der Wind ungünstig steht, ziehen die Abgase durch die ganze Stadt.

Gelöscht wird das Feuer nicht - das Wasser ist zu wertvoll.

Wie kann man so leben? Ist diese Armut nicht auch eine Form von Krieg - Krieg gegen die Not und für das Überleben? Da kann der Glaube an eine Religion, eine Philosophie oder an sich selbst eine wertvolle Stütze sein.

Ohne Erfolgsgarantie.

Oktober 1973

Der Dienstablauf - eine Woche Beobachterdienst am Kanal, eine Woche, neben täglicher Meldung beim Kommando, mehr oder weniger frei - war bereits zur Routine geworden.

Bei Dienst am Kanal begann die Woche mit dem morgendlichen Treffen der Zweier-Teams aus jeweils unterschiedlichen Nationalitäten in der UN Villa.

Übernahme der Fahrzeuge, Fahrt nach Ismāilia.

Dort Einkauf der benötigten Lebensmittel für die ganze Woche am Markt, anschließend Treffen mit dem ägyptischen Begleitoffizier im Kommandogebäude. Kurze Einweisung über das Geschehen der letzten Woche und Zuteilung des zu besetzenden OP (Observation Point – Beobachtungspunkt).

Weiterfahrt zum jeweiligen OP, Informationsaustausch mit den abzulösenden Beobachtern, Übergabe des OP.

Die Abgelösten übernahmen dann das Fahrzeug und fuhren nach Kairo zurück.

Die OPs selbst waren unterschiedlich. Meistens waren es heruntergekommene